Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mark 50 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mark 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u. 96, Geschäftsst. Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Ungelgenspalte, 69 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).
Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet.

Zweite Ausgabe. Montag, 17. Juni 1912. 61. Jahrgang. Nr. 440.

Der Erzähler. Nr. 96.

Zur Vorgeschichte der „Judenbuche".

„Ich möchte mich jetzt auch wohl einmahl in Prosa versuchen, und zwar, da ich mich nicht gleich anfangs übernehmen mag, in einer Novelle oder kleinen Geschichte vorerst; aber du lieber Gott, wo soll ich einen Stoff finden, der nicht schon hundertfach bearbeitet und zerarbeitet worden wäre? „denn ihr Name ist Legion". Ich hatte seit 1½ bis 2 Jahren nicht viel von diesen Dingern gelesen, wußte also nicht recht, wie die Commercien standen, und hatte mir also schon einen recht hübschen Stoff fast ganz durchgearbeitet, so daß außer dem Niederschreiben nicht viel mehr fehlte. Da der ganze Gedanke der Geschichte sich zum Traurigen neigte, und ich doch keine Freundin von plötzlichen Todesfällen bin, so trat meine Heldin gleich anfangs mit einer innerlich schon ganz zerstörten und auch äußerlich sehr zahrten und schwächlichen Constitution auf; ich hatte die Idee mit Liebe und Wärme überdacht, und ich glaube und hoffe, daß es nicht mißlungen sein würde. Da lassen wir uns wieder in die Lesebibliothek einschreiben und fodern, weil wir sie in vielen Jahren schon ganz durchgelesen haben, blos die neuesten Sachen. Gleich zu Anfang drei Novellen, wo in zweien die Heldin auf denselben Füßen stand, wie die meinige, das frappierte mich; in den folgenden Wochen ebenso. Kurz, ich merke, daß ich, anstatt etwas Neues zu erfinden, an den Lieblingsstoff unserer Zeit gerathen bin, nur mit dem Unterschiede, daß meine Heldin weder magnetisierte, noch magnetisiert wurde, weil ich zu wenig vom Magnetismus kenne, um darüber zu schreiben. Dahingegen den Heldinnen der Lesebibliothek eben dazu oder deswegen ihre Zartheit oder Schwächlichkeit ertheilt war . . . Es ist mir aber nun unmöglich, meine Novelle fertig zu machen, da sie schon so viele Schwestern hat . . ."

Zwischen dieser interessanten Auslassung der zweiundzwanzigjährigen Annette v. Droste-Hülshoff über die dichtenden Frauen zu Anfang des 19. Jahrhunderts und über die zahllosen Eintagsschriftstellerinnen, die, wie sie ein andermal gesagt hat, nur „auf den Umschlag der Literaturgeschichte" kommen, und zwischen der ersten Bemerkung über die „Judenbuche" liegen achtzehn Jahre. In diesen langen, ereignisreichen Jahren hat die Dichterin ihre ganze Kraft aufgesammelt für ihre einzige Novelle. Neben den Briefen der Droste, die eine ganze Kultur- und Menschengeschichte sind, und neben den köstlichen münsterländischen Schilderungen „Bei uns zu Lande auf dem Lande", die wir zur Vervollständigung ihres literarischen Bildes im Anschluß an die „Judenbuche" bringen, ist diese Novelle nicht nur ein Beleg für die Schönheit der Form, der die Dichterin schon — wenigstens für ihre Zeit — eine hohe Bedeutung beimaß, sondern sie ist in der äußeren Darstellung und inneren Gliederung eines der wenigen Meisterwerke deutscher Erzählungskunst. Was die zweiundzwanzigjährige Annette bei Betrachtung der Unterhaltungsliteratur ihrer Zeit schon fühlte: daß jede Menschentragödie, verschuldet oder unverschuldet, mit Naturnotwendigkeit aus dem Wesen des leidenden Helden herauswachsen müsse, — das ist in ihrer Novelle lebendigste Wirklichkeit geworden. Annette hat es klug vermieden, den Leser durch Äußerlichkeiten abzulenken. Sie erspart uns die psychologische Darstellung der Gewissenskämpfe, sondern läßt uns erst am Schluß mitleidend erkennen, welche Qualen der Selbstmörder Friedrich Mergel ausgestanden haben muß.

Diese Vertiefung der ihr vom Großvater erzählten Geschehnisse, deren Einzelheiten ihr bei der Niederschrift der Novelle nur noch flüchtig in Erinnerung waren, diese unbewußte künstlerische Hervorkehrung des Reinmenschlichen gegenüber den dem wirklichen Verschulden zugrunde liegenden wirklichen Vorgängen ist um so bedeutsamer, da Annette selbst sie nicht empfunden hat. Als sie ihre Novelle beendet hatte, kam ihr nämlich eine von einem anderen Familienmitgliede niedergeschriebene Fassung der von dem Großvater hier mündlich überlieferten Geschichte zu Gesicht. Da sagte sie, es sei schade, daß sie die Niederschrift nicht früher nachgelesen, denn die Vergleichung ihrer Novelle müsse jedenfalls zu ihrem Nachteile ausfallen, denn einfache Wahrheit sei immer schöner als die beste Erfindung. — Wie aber die Erfindung eigentlich erst die künstlerische Vollendung bringt, das erkennt man erst, wenn man die „Judenbuche" mit jener Niederschrift vergleicht. Sie lautet im wesentlichen so:

Der Bauernvoigt von Ovenhausen im Bistum Corvey hatte 1782 einen Knecht Winkelhannes aus Bellersen, mit dem er als einem tüchtigen und frischen Burschen wohl zufrieden war. Dieser hatte bei dem Schutzjuden Soestmann-Behrens, genannt Pinnes, aus Vörden, aber in Ovenhausen wohnend, Tuch zu einem Kamisol auf Borg gekauft; nachdem er den schlecht ausgefallenen Stoff schon etwas abgetragen, wird er von dem Juden an die Bezahlung gemahnt und erklärt dem, er habe die Elle zwei gute Groschen wohlfeiler ausgemacht, als der nun von ihm verlange; der Jude klagt, und der Knecht wird auch dann noch selbst von seinem Herrn aufgereizt, der ihm sagt: „Ei, wat wust du denn dat betahlen, eck schlöge ja leiwer den Juden vör'n Kopp, dat hei den Himmel vör'n Dudelsack ansehe, et is ja man 'n Jaude"; vor Gericht aber kommt der Jude zum Schwur, und der Knecht wird verurteilt. Nach zwei Tagen kommt die Frau des Pinnes schreiend und heulend ins Dorf und erzählt, wie ihr Mann gestern und heute nicht gekommen sei, habe sie ihn hier im Dorfe erfragen wollen, da habe sie im Walde eine Blutlache gefunden und eine in den Wald führende Spur, die habe sie verfolgt, weil sie gemeint, ein Wild zu finden, aber sie habe einen toten Menschen gefunden, der war ihr Mann. Der Verdacht lenkt sich auf Winkelhannes, der ist aber entflohen und kann nicht aufgefunden werden. Inzwischen kommen die Verwandten und Glaubensgenossen des Ermordeten, um ihn zum ehrlichen Begräbnis abzuholen, und während der Rabbiner ihn in den Sarg legen und auf den Wagen laden hilft, bitten die Brüder und ein paar andere Juden den Drosten, daß sie ihre Zeichen in den Baum schneiden dürfen, unter dem der Tote gefunden wurde, „daß der Mörder, den unser Gott finden wird, nicht sterben soll eines rechten Todes". Der Droste gibt ihnen die Erlaubnis, verkauft aber den Baum nicht. Nach acht Jahren kommt an den Fürstbischof von Paderborn, während der Droste gerade bei ihm zu Mittag ißt, ein Brief aus Algier, in welchem Winkelhannes schreibt, er sei Sklave eines Ministers und bitter, man möge ihn für dreihundert Dukaten loskaufen; der Droste erzählt, daß der Mann ein Mörder ist und wenn er befreit werde, hier nur der Gerechtigkeit überliefert werden könne, und darauf wird der Brief zu den Akten gelegt. Siebenzehn Jahre später wird der Bei von Algier von Bonaparte gezwungen, alle Christensklaven freizugeben; darunter ist auch Winkelhannes, der nun sich bettelnd bis in seine Heimat durchschlägt und dort als ein ganz elender und verkrüppelter Mensch erscheint. Da der Mord verjährt ist, gesteht er sein Verbrechen ein und schildert dem Drosten den Hergang: er habe den Juden nicht töten, sondern nur durchprügeln wollen; da derselbe sich aber zur Wehr gesetzt, so habe er ihn mit seinem Knittel über den Kopf geschlagen, daß er umgefallen sei; da habe er gedacht, nun ist es doch vorbei, nun sollst du ihn auch ganz kalt machen, und das habe er dann getan. Darauf sei er aus Angst vor der Entdeckung nicht zu seinem Herrn zurückgelaufen, sondern zu seinem Vater und habe dem gesagt, er habe mit dem Bauern Streit gehabt und sei deshalb aus dem Dienst gegangen; wie aber die Nachricht von dem Morde in sein Dorf gekommen, habe sein Vater die Wahrheit geahnt und ihn daher auch während der Haussuchung verleugnet; er habe aber während derselben in den Bietsbohnen im Garten versteckt gelegen und in seiner Angst das Gelübde getan, barfuß nach Werl zu wallfahrten, wenn ihn niemand sähe; hierüber habe ihn die Mutter Gottes erhört und beschützt, daß er nachts aus dem Garten und Dorfe entflohen sei; auf der Höhe habe er sich noch einmal umgeblickt und die Lichter im Dorfe gesehen, und die Hunde hätten gebellt, da habe er weinen müssen und gedacht, er kriege es wohl sein Lebtage nicht wieder zu sehen. Dann habe er Schuhe und Strümpfe ausgezogen und sei barfuß und den Rosenkranz betend durch die Wälder gegangen und sei am zweiten Abend in Werl angekommen; da habe er den andern Morgen gebeichtet und kommuniziert und habe noch einen halben Gulden gehabt, den habe er in den Opferstöck getan, da sei ihm wieder ganz frisch zumute geworden, und wie er aus der Kirche getreten, da sei die Sonne eben durch die Bäume aufgegangen und die Schatten wären alle nach Holland gelaufen, da hätte er gedacht, er müsse wohl auch dahin und wäre munter losgewandert. In Holland sei er Matrose geworden und dann nicht lange später auf einem spanischen Kauffahrer im Sizilischen Meer von algierischen Seeräubern gefangen. So lautet die Beichte, die wohl ziemlich wahrheitsgetreu ist. Nun geht es ihm aber in der Heimat traurig, sein Bruder sieht ihn ungern, arbeiten kann er nur wenig, und er klagt beständig über die Kälte. Während der Kurzeit bettelt er gern in dem benachbarten Badeorte Driburg und erzählt da jedem, der sie hören will, seine Geschichte; im Herbst bittet er den Drosten, daß der ihn zu sich ins Haus für allerlei kleine Arbeiten nehmen möge, aber der Herr schlägt ihm die Bitte ab, weil er begreiflicherweise den Menschen nicht bei sich haben mochte. An dem Abend desselben Tages pocht er in einem Dorf, das zwei Stunden von dem Sitz des Drosten entfernt liegt, an die Tür des ersten Hauses, stürzt leichenblaß und in furchtbarer Angst herein und erzählt: wie er über das Holz gekommen, habe ihn eine große, lange Frau eingeholt und ihn gezwungen, ein schweres Bund Dörner zu tragen, und ihn angetrieben; wenn er stillgestanden, da hätten sich die Dörner ihm alle ins Fleisch gedrückt, und er hätte an zu laufen gefangen und sei so keuchend in großer Angst ins Dorf gekommen, da sei die Frau und das Bund Dörner fortgewesen; dann bat er, die Leute möchten ihn die Nacht behalten, er wolle den anderen Tag wieder nach Hause gehen. Am anderen Tage geht er früh fort und kommt gegen Mittag auf die Glashütte zur Schenke, wo er oft Almosen erhalten, und bittet nacheinander um drei Gläser Branntwein, die ihm auch gegeben werden, dann sagt er wieder, nun wolle er nach Hause gehen, und macht sich auf. Wie er aber in die Nähe seines Dorfes kommt, nicht weit von der Stelle, wo er vor vierundzwanzig Jahren die Schuhe zur Wallfahrt ausgezogen, nimmt er eine Leine von einem nahen Pflug und hängt sich damit an einen Baum auf, und zwar so niedrig, daß er mit den Füßen das Herbstlaub unter sich in den Todeszuckungen verscharrt. Als ihm einst der Droste die Geschichte mit dem Baum und den geheimen Judenzeichen erzählte und wie sie bedeuten, daß er keines natürlichen und rechten Todes sterben sollte, hatte er geantwortet: „Oh, dat soll eck doch nich denken, eck hewwe doch so lange davör Buße daen und hewwe vaste an minen Gloven halen, usse se meck överen wullen, en abtoschwören." Zwei Jahre nach dem Selbstmord wurde auch der Baum umgehauen, in den die Juden ihre dunkeln Zeichen eingeschnitten hatten; die Rinde hatte diese in den langen Jahren herausgewachsen, daß man ihre Form und Gestaltung nicht mehr erkennen konnte.

Die altdeutsche Herberge und das moderne Hotelwesen.

Von Georg von Detten (Paderborn).

(Schluß.)

Über diese Unsauberkeit klagt auch 100 Jahre später der kluge Arzt Guarnionius, der jeden dringend abrät, sich in ein Gasthausbett zu legen, weil er sich die furchtbarste Krankheit holen könne, jedenfalls aber der „weißen" und „schwarzen" Plage nicht entgeht. Auch Bartholomäus Paumgartner jammert über die Wirtshäuser „in denen alle Betten voller Wanzen sind". Wie das Essen, so werden die Grobheiten der Wirte und die Unmanierlichkeit der Wirtinnen getadelt. Bezüglich des unreellen Wesens und der Preisprellerei machte gegen Anfang des 17. Jahrhunderts Caspar von Fürstenberg, der für seinen Bruder, dem Bischof von Paderborn, vielfach nach Süddeutschland zu den Reichstagen Reisen unternehmen mußte, seine besonderen Erfahrungen. Er fällt über die Herbergswirte in Nürnberg und Höchst, sowie über den Schwanenwirt in Neuwarkt das gleichmäßige Urteil, daß sie wie die Schelme gerechnet — eine kurze treffende Kritik, die genügt, den Stand der damaligen Herbergen und Gasthäuser zu kennzeichnen. Wenn auch im allgemeinen Redlichkeit und Sicherheit in den Gasthäusern herrschte, so gehörte es doch nicht gerade zu den Seltenheiten, je nach der Lage des Hauses, daß die wohlhabenden Gäste sich des Morgens beim Erwachen ihrer Geldkasse und sonstigen Habseligkeiten beraubt sahen. Zuweilen kam es sogar vor, daß in besonders abgelegenen Wirtshäusern mancher, bei dem man eine große Barschaft vermutete, über Nacht einfach zum „stillen Mann" gemacht wurde, ohne daß sich jemand darum kümmerte. So findet z. B. Philipp Hainhöfer in seinem Reisebericht vom Jahre 1617 bei Judenbach in Thüringen ein „unbewohntes Wirtshaus, aus welchem vor der Zeit der Wirt mit seiner Gesellschaft um weillen sie viel Gäste geplündert und gemordet haben, hingerichtet worden sein" — ein denkwürdiges Zeichen für die schlimmen Zustände, die um die Zeit des 30jährigen Krieges in den Herbergen herrschte.

Auch nach Hainhöfer fand man in den kleineren Stadt- und Dorf-Krügen nichts Genießbares, schlechtes Bier, schwarzes Brot, Nachtlager auf der Streu. Er hattte deshalb stets Proviant bei sich. Man übergab dies dann auch wohl dem Besitzer der Herberge zur Zubereitung und entschädigte ihn für die Mühe mit klingender Münze. In seinem Herbergen-Ratgeber: „Der fromme Wirt und christlicher Gasthof" (1713) empfiehlt Joh. Daniel Herrenschmid, man solle stets mit dem Wirt an seinem Familientisch essen, da er für sich selbst besser koche als für den Gast, auch wenn dieser ein Gericht besonders bestellt. Man machte überhaupt die allgemeine Erfahrung, daß da, wo der Wirt an der Gasttafel mit aß, die Verpflegung eine bessere war. Als gute Gasthöfe galten damals die Häuser „zum goldenen Löwen" in Dresden, „in der goldenen Gans" in Nürnberg und „im goldenen Hirsch" in Berlin. Auch Jüterbog hatte den Ruf einer guten Herberge. In Wien war die materielle Verpflegung gut und annehmbar, wie es das leicht- und gutlebige Publikum dort verlangte. Dagegen erwartete auch hier, wie in den meisten großen Städten Deutschlands, unsägliche Armseligkeit und Unbequemlichkeit in den Einrichtungen den Reisenden. Hier den Bericht eines Touristen aus jener Zeit: „Ich nahm meinen Weg zum „Ochsen", dem allerberühmtesten Gasthofe der österreichischen Hauptstadt Wien. Da mußte ich wie auf einen hohen Turm hinaufklettern in ein schwarzes Kämmerlein, wo ich keine Luft und Aussicht hatte als auf Dächer. Ich fragte nach dem Preis dieses Loches und da forderte man 56 Kreuzer des Tages. — Ich lief, was ich laufen konnte, den babylonischen Turm wieder hinab und fragte nach einem anderen berühmten Gasthause. Man führte mich in den „Wilden Mann", der immer noch unter die 4 oder 5 ersten Gasthöfe der Kaiserstadt gehört, und da habe ich nun eine Art Gefängnis in Besitz genommen, wo ich durch mein Fenster nichts als schwarze Mauern sehe, worin außer dem schlechten Bett, einem Tisch und Stuhl von schwarzen Tannenbrettern nicht das geringste befindlich ist, in welches ich nur über 4—5 Stiegen kommen kann und das ich doch täglich mit 42 Krz. bezahlen muß."

Was für ein wunderbarer Kontrast gegen die Prachthotels, welche die heutige Ringstraße aufzuweisen hat, oder auch nur gegen den jetzigen „Wilden Mann" in Wien.

Viel schlechter noch war es nach den Beobachtungen desselben Reisenden in den Wirts- und Gasthäusern Norddeutschlands. Sie seien so schlecht, sagt er, wie die trostesten Posaden in der spanischen Sierra Morena, am schlechsten in den Strichen des nordwestlichen Deutschlands zwischen dem Niederrhein und Hamburg. Fast nur die freie Reichsstadt Frankfurt a. M. erhält in dieser und mancher anderen Beziehung von ihm ein lobendes Zeugnis. Ihre Gasthöfe nennt er ohne weiteres „unvergleichlich". Sehr eigentümlich — echt dem Sinne der damals in fast allen Zweigen der gewerblichen Tätigkeit geltenden Zunftbeschränkungen, Zwangs- und Bannrechten — aber war die Forderung, zu der die Frankfurter Gastwirte berechtigt waren, daß außer der Messe kein Fremder in einem Privathause Wohnung nehmen durfte, wenn er in einem Gasthofe speiste.

Eine durchgreifende Hebung und Besserung des Gasthofswesens in Deutschland entwickelte sich erst mit der gegen Anfang des 19. Jahrh. einsetzenden großartigen Blüte des Reisens und des Verkehrs. Als die Chaussee, die wirklich fahrbare Poststraße, aufkam und sich so bald Dampfroß und Dampfschiff anschloß, da wurde das Reisen mit einem Male zu einem fast allgemeinen Bedürfnisse. Gleichen Schritt mit dieser Bewegung hielt die wunderbare Entwicklung der Gast- und Logierhäuser. Wie durch Zaubermacht zur Existenz und Tätigkeit gebracht, waren bald die komfortabelst und raffiniertest eigerichteten Hotels und Pensionen darauf bedacht, der anschwellenden Flut der Touristen und Reisenden den Aufenthalt in der Fremde so angenehm wie möglich zu machen. Während zu Beginn des 19. Jahrhunderts Paris und London über die ersten großen Gasthäuser verfügten, die den Namen eines modernen Hotels verdienten, wurde die weitere Ausbildung unseres Hotelwesens in dem klassischen Touristenlande, der Schweiz, zum Abschluß gebracht und breitete sich über alle zivilisierten Länder aus. Denn nicht allein das Geschäft und der Sommer bedingt das Reisen, sondern auch das Vergnügen. Namentlich lockte sogar der Winter in den großen Gebirgsstöcken der Alpen, des Riesengebirges, des Harzes und des Sauerlandes zu den Wintersports hinaus und gab den überall aus der Erde aufsprossenden großartigen Hotels in dieser früher toten Jahreszeit überall überreiche Arbeit und glänzenden Verdienst. Einen so rapiden Aufschwung und Höhepunkt des Komforts und Luxus in diesen Hotelpalästen hätte sich keine andere Zeit in ihren kühnsten Träumen vorstellen können. Man kann nur wünschen, daß die Gasthöfe nicht ausarten zu jenen luxuriösen Stätten üppigen Schwelgerlebens und überfeinerten Lebensgenosses, wie sie die griechische und römische Antike kannte.

In diesem Sinne haben wir den imposanten Kongreß des internationalen Hotel-Vereins in Berlin verfolgt, der uns so recht die Bedeutung zum Bewußtsein brachte, die das Gasthofwesen in unserer klassischen Zeit des Reisens und des Verkehrs im Gegensatz zur altdeutschen Herbergswirtschaft einnimmt.

Die Entstehung der botanischen Gärten

Die ersten Sammlungen fremdländischer Vegetation wurden von naturkundigen Mönchen in einsamen Klostergärten angelegt. Die frühesten, von denen man Nachricht hat, entstanden zu Anfang des 13. Jahrhunderts; sie gewannen im 14. Jahrhundert durch die Ausbeute der Reisen genuesischer und französischer Seefahrer an Ausdehnung, ganz besonders aber noch ein Jahrhundert später, da der Portugiese Bartolommeo Diaz das Kap der guten Hoffnung umschiffte, Vasco de Gama den Seeweg nach Ostindien fand, und Christoph Columbus wiederholt nach Amerika fuhr. Nach den Forschungen von Gesner gab es um 1560 in Italien allein bereits mehr als fünfzig botanische Gärten; Frankreich, die Schweiz, Deutschland und die Niederlande verfügten gleichfalls über eine große Anzahl, in denen man die wahren oder falschen oder auch nur eingebildeten Eigenschaften der Pflanzen demonstrierte. Der erste öffentliche auf Staatskosten angelegte botanische Garten wurde im Jahre 1543 in Pisa durch Luca Ghini eingerichtet. Er enthielt die reichste Sammlung heimischer Pflanzen. Der berühmte französische Zoologe Belon besuchte den Garten 1555 und war ebenso entzückt von seiner schönen Lage, der großen Verschiedenartigkeit der Pflanzen wie der methodischen Einteilung und der sorgfältigen Kultivierung.

Die alte Universitätsstadt Padua legte 1546 den zweiten öffentlichen botanischen Garten an. Zweiundzwanzig Jahre später folgte Bologna; Rom erhielt den seinigen zur selben Zeit, desgleichen Florenz. Frankreich dagegen ließ sich trotz der hervorragendsten Beispiele (Charles de Saint-Omer usw.) von Belgien und Holland überflügeln. Die Stadt und Universität Leyden wandte sich 1575 mit ihren Wünschen nach dem Besitz eines botanischen Gartens an Clusyt. Der kam dem Wunsch nach und schickte zur Vollendung seines Werkes seinen Sohn nach Italien, den Küsten des Mittelmeeres, Afrika usw., um Samen sowie lebende Pflanzen zu sammeln. Bereits 11 Jahre nach der Gründung besaß der Garten in seinem Gewächshaus und in freier Erde 1330 verschiedene Pflanzenarten.

Leipzig erhielt 1850 einen botanischen Garten, in Königsberg erfolgte 1581 die Anlage eines solchen, in Breslau 1587, in Heidelberg im Jahre 1593. Als Belon im Jahre 1580 von einer zweiten wissenschaftlichen Reise zurückkehrte, strebte er für Frankreich ähnliche Gründungen an, die jedoch infolge der Bürgerkriege einstweilen noch nicht durchgeführt wurden. Erst 1597 gelang es Richer de Belleval, den Grund zu einem botanischen Garten in Montpellier zu legen, den Broussonnet durch die wunderbarsten auf den Canarischen Inseln und in Marokko gesammelten Pflanzen bereicherte. Endlich entwarf Guy de la Brosse im Jahre 1626 auch den Plan zur Anlage eines botanischen Gartens in Paris.

Syringen.

Über bröckelnde Mauern
Hangen Syringen,
Schauckeln sorglos im Sommerwinde.
Über der alten Gasse
Jugend und Schönheit. —
Über die bröckelnde Mauer
Hinein in die alte Gasse
Lugen schelmische Mädchenaugen,
Eilige Finger brechen die Zweige
Und werfen sie in die alte Gasse.
Ist's für den Alten, der knurrend
Zur Abwehr die Hand erhoben?
Ist's für den andern,
Der die bunte Mütze
Schwenkt gegen die Lachende
Im Syringengewirr?

M. N.

---

9)

Die Judenbuche.

Von Annette v. Droste-Hülshoff.

(Schluß.)

„Du bist lange ausgeblieben, Johannes," sagte sie, „ich dachte schon, du hättest dich im Brederholz verirrt."

„Ich bin durch den Föhrengrund gegangen."

„Das ist ja ein weiter Umweg; warum gingst du nicht durchs Brederholz?"

Er sah trübe zu ihr auf: „Die Leute sagten mir, der Wald sei gefällt, und jetzt seien so viele Kreuz- und Querwege darin, da fürchtete ich, nicht wieder hinauszukommen. Ich werde alt und duselig," fügte er langsam hinzu. — „Sahst du wohl," sagte Frau von S. nachher zu ihrem Manne, „wie wunderlich und quer er aus den Augen sah? Ich sage dir, Ernst, das nimmt noch ein schlimmes Ende."

Indessen nahte der September heran. Die Felder waren leer, das Laub begann abzufallen und mancher Hektische fühlte die Schere an seinem Lebensfaden. Auch Johannes schien unter dem Einflusse des nahen Aquinoktiums zu leiden; die ihn in diesen Tagen sahen, sagten, er habe auffallend verstört ausgesehen und unaufhörlich leise mit sich selber geredet, was er auch sonst mitunter tat, aber selten. Endlich kam er eines Abends nicht nach Hause. Man dachte, die Herrschaft habe ihn verschickt; am zweiten auch nicht; am dritten ward seine Hausfrau ängstlich. Sie ging ins Schloß und fragte nach. — „Gott bewahre," sagte der Gutsherr, „ich weiß nichts von ihm; aber geschwind den Jäger gerufen und Försters Wilhelm! Wenn der armselige Krüppel," setzte er bewegt hinzu, „auch nur in einen trockenen Graben gefallen ist, so kann er nicht wieder heraus. Wer weiß, ob er nicht gar eines von seinen schiefen Beinen gebrochen hat! — Nehmt die Hunde mit," rief er den abziehenden Jägern nach, „und sucht vor allem in den Gräben; seht in die Steinbrüche!" rief er lauter.

Die Jäger kehrten nach einigen Stunden heim; sie hatten keine Spur gefunden. Herr von S. war in großer Unruhe: „Wenn ich mir denke, daß einer so liegen muß wie ein Stein und kann sich nicht helfen! Aber er kann noch leben; drei Tage hält's ein Mensch wohl ohne Nahrung aus." Er machte sich selbst auf den Weg; in allen Häusern wurde nachgefragt, überall in die Hörner geblasen, gerufen, die Hunde zum Suchen angehetzt — umsonst! — Ein Kind hatte ihn gesehen, wie er am Rande des Brederholzes saß und an einem Löffel schnitzelte; er schnitt ihn aber ganz entzwei," sagte das kleine Mädchen. Das war vor zwei Tagen gewesen. Nachmittags fand sich wieder eine Spur; abermals ein Kind, das ihn an der andern Seite des Waldes bemerkt hatte, wo er im Gebüsch gesessen, das Gesicht auf den Knien, als ob er schliefe. Das war noch am vorigen Tage. Es schien, er hatte sich immer um das Brederholz herumgetrieben.

„Wenn nur das verdammte Buschwerk nicht so dicht wäre! da kann keine Seele hindurch," sagte der Gutsherr. Man trieb die Hunde in den jungen Schlag; man blies und hallohte und kehrte endlich mißvergnügt heim, als man sich überzeugt, daß die Tiere den ganzen Wald abgesucht hatten. — „Laßt nicht nach! laßt nicht nach!" bat Frau von S.; „besser ein paar Schritte umsonst, als daß etwas versäumt wird." Der Baron war fast ebenso beängstigt wie sie. Seine Unruhe trieb ihn sogar nach Johannes' Wohnung, obwohl er sicher war, ihn dort nicht zu finden. Er ließ sich die Kammer des Verschollenen aufschließen. Da stand sein Bett noch ungemacht, wie er es verlassen hatte, dort hing sein guter Rock, den ihm die gnädige Frau aus dem alten Jagdkleide des Herrn hatte machen lassen; auf dem Tische ein Napf, sechs neue hölzerne Löffel und eine Schachtel.

Der Gutsherr öffnete sie; fünf Groschen lagen darin, sauber in Papier gewickelt, und vier silberne Westenknöpfe; der Gutsherr betrachtete sie aufmerksam. „Ein Andenken von Mergel," murmelte er und trat hinaus, denn ihm ward ganz beengt in dem dumpfen, engen Kämmerchen.

Die Nachsuchungen wurden fortgesetzt, bis man sich überzeugt hatte, Johannes sei nicht mehr in der Gegend, wenigstens nicht lebendig.

So war er denn zum zweitenmal verschwunden; ob man ihn wiederfinden würde — vielleicht einmal nach Jahren seine Knochen in einem trockenen Graben? ihn lebend wieder zu sehen, dazu war wenig Hoffnung, und jedenfalls nach achtundzwanzig Jahren gewiß nicht.

Vierzehn Tage später kehrte der junge Brandes morgens von einer Besichtigung seines Reviers durch das Brederholz heim. Es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich heißer Tag; die Luft zitterte, kein Vogel sang, nur die Raben krächzten langweilig aus den Ästen und hielten ihre offenen Schnäbel der Luft entgegen. Brandes war sehr ermüdet. Bald nahm er seine von der Sonne durchglühte Kappe ab, bald setzte er sie wieder auf. Es war alles gleich unerträglich, das Arbeiten durch den kniehohen Schlag sehr beschwerlich. Rings umher kein Baum außer der Judenbuche. Dahin strebte er denn auch aus allen Kräften und ließ sich todmatt auf das beschattete Moos darunter nieder. Die Kühle zog so angenehm durch seine Glieder, daß er die Augen schloß.

„Schändliche Pilze!" murmelte er halb im Schlaf. Es gibt nämlich in jener Gegend eine Art sehr saftiger Pilze, die nur ein paar Tage stehen, dann einfallen und einen unerträglichen Geruch verbreiten. Brandes glaubte solche unangenehme Nachbarn zu spüren, er wandte sich ein paarmal hin und her, mochte aber doch nicht aufstehen; sein Hund sprang unterdessen umher, kratzte am Stamm der Buche und bellte hinauf. „Was hast du da, Bello? eine Katze?" murmelte Brandes. Er öffnete die Wimper halb und die Judenschrift fiel ihm ins Auge, sehr ausgewachsen, aber doch ganz kenntlich. Er schloß die Augen wieder; der Hund fuhr fort zu bellen und legte endlich seinem Herrn die kalte Schnauze ans Gesicht.

„Laß mich in Ruh'! was hast du denn?" Dabei sah Brandes, wie er so auf dem Rücken lag, in die Höhe, sprang dann mit einem Satze auf und wie besessen ins Gestrüpp hinein.

Totenbleich kam er auf dem Schlosse an: in der Judenbuche hänge ein Mensch; er habe die Beine gerade über seinem Gesichte hängen sehen. — „Und du hast ihn nicht abgeschnitten, Esel?" rief der Baron.

„Herr," keuchte Brandes, „wenn Ew. Gnaden dagewesen wären, so wüßten Sie wohl, daß der Mensch nicht mehr lebt. Ich glaubte anfangs, es seien die Pilze!" — Dennoch trieb der Gutsherr zur größten Eile und zog selbst mit hinaus.

Sie waren unter der Buche angelangt. „Ich sehe nichts," sagte Herr von S. — „Hierher müssen Sie treten, hierher, an diese Stelle!" — Wirklich, dem war so: der Gutsherr erkannte seine eigenen abgetragenen Schuhe.

„Gott, es ist Johannes! — Setzt die Leiter an! — so — nun herunter! — sacht, sacht! laßt ihn nicht fallen! — Lieber Himmel, die Würmer sind schon dran! Macht dennoch die Schlinge auf und die Halsbinde." Eine breite Narbe ward sichtbar; der Gutsherr fuhr zurück.

„Mein Gott!" sagte er; er beugte sich wieder über die Leiche, betrachtete die Narbe mit großer Aufmerksamkeit und schwieg eine Weile in tiefer Erschütterung.

Dann wandte er sich zu dem Förster: „Es ist nicht recht, daß der Unschuldige für den Schuldigen leide; sage es nur allen Leuten: der da" — er deutete auf den Toten — „war Friedrich Mergel."

Die Leiche ward auf dem Schindanger verscharrt.

Dies hat sich nach allen Hauptumständen wirklich so begeben im September des Jahres 1788.

Die hebräische Schrift an dem Baume heißt:

„Wenn du dich diesem Orte naheft, so wird es dir ergehen, wie du mir getan haft."

Aus der Stadt.

Münster, 18. Juni.

❑ **Die Brandprozessionen** der einzelnen Pfarrgemeinden mußten am Sonntag wegen des anhaltenden Regenwetters ausfallen. In einigen Kirchen wurde ein Umgang gehalten und dann der sakramentale Segen erteilt.

○ **Die Hermann-Hubertus-Stiftung**, Lehrer-Witwen- und Waisenkasse (Sitz Bochum) hält am Samstag, den 22. d. Mts., nachmittags 4½ Uhr im Hotel Monopol die ordentliche Mitgliederversammlung für das Jahr 1912 ab. Gegründet im Jahre 1892 und benannt nach den damals regierenden hochwürdigsten Bischöfen Hermann (Münster) und Hubertus (Paderborn), hat sie sich in den 18 Jahren recht gut entwickelt. Sie hat von vielen Lehrerfamilien die bittere Not ferngehalten und manchen Witwen und Waisen als treue Unterstützerin zur Seite gestanden. Das beweist die bisherige Leistung der Kasse. Sie zahlt an Sterbegeld 200 Mark. Die jährliche Witwen- und Waisenpension beträgt 250 Mark, diese wird auch an die Kinder gezahlt bis sie das 18. Lebensjahr vollendet haben. Das Eintrittsgeld beträgt 15,50 Mark zuzüglich 1 Mark für jedes Jahr nach dem vollendeten 24. Lebensjahre. Die Höhe der Nachzahlung beträgt bis 1906 für jedes Jahr 10 Mark, danach 20 Mark. Die Höhe des zeitigen Beitrages beläuft sich auf 26 Mark einschließlich 6 Mark für freie Lieferung des Kassenorgans „Pädagogische Woche". Die Summe der wirklichen Einnahmen in den 18 Jahren ihres Bestehens beträgt rund 450 000 Mark, die Summe der Ausgaben rund 220 000 Mark, so daß ein Vermögen von 230 000 Mark Ende 1911 vorhanden war, obschon sich die Zahl der unterstützungsberechtigten Witwen zurzeit auf 123 beläuft. Die Kasse könnte noch viel mehr leisten, wenn die Zahl der Mitglieder eine größere würde. Sie beträgt 1030. Wenn die jüngeren Lehrer einmal genau nachrechnen, was für eine Pension ihre Frau als Witwe bezieht, wenn der Tod den Ernährer dahinrafft, so würde noch mancher die Segnungen der Kasse sich zunutze machen und ihr als Mitglied beitreten, zumal die Nachzahlungen unter äußerst günstigen Bedingungen erfolgen können.

△ **Von der Universität.** Die Doktorwürde in der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät erwarb sich cand. phil. Joseph Becker aus Neheim. Die Dissertation war der klassischen Philologie entnommen. In der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät erwarb sich die Doktorwürde Referendar Johannes Petermann aus Dortmund. Die Dissertation lautete: Die Eingemeindungen der kreisfreien Städte des rheinisch-westfälischen Industriebezirks.

⊙ **Auszeichnung.** Dem Hauptlehrer a. D. Franz Althoff von hier (früher in Buer-Resse) wurde der Kronen-Orden 4. Klasse verliehen und durch den Bürgermeister der Stadt Buer überreicht.

♂ **Regimentsappell ehemaliger Kürassiere.** Zu dem am 22., 23. und 24. Juni ds. Js. hier stattfindenden Regimentsappell der ehemaligen Angehörigen des Kürassier-Regiments v. Driesen treffen von Samstag mittag ab Tausende ehemaliger Träger des weißen Kollers mit roter Borde in Münster ein, um alte Erinnerungen an die schöne Soldatenzeit aufzufrischen und die Kameradschaft unter den alten v. Driesen-Kürassieren neu zu beleben. Unter diesen befinden sich zahlreiche frühere Offiziere und Reserve-Offiziere des Regiments, sowie viele, die aus den Feldzügen von 1864, 1866 und 1870/71 siegreich in die Stadt Münster eingezogen sind. Um nun den alten Soldaten einen stattlichen Einzug zu bereiten, richtet der Verein ehemaliger Kürassiere an die Bürgerschaft Münsters die Bitte, an diesen Tagen die Häuser reichlich zu beflaggen.

♂ **Esperanto.** Am vergangenen Sonntage feierten die Esperantisten von Münster und Rheine im Baano zu Burgsteinfurt den Tag des 25jährigen Bestehens der Esperantosprache. Ein Mitglied des münsterschen Vereins hielt einen längeren Vortrag über „Zamenhof und sein Werk". Während der Feier wurde ein Telegramm an den Schöpfer der Esperantosprache gesandt.

= **Der Akademische Missionsverein** hält Dienstag, den 18. Juni, abends 8½ Uhr, im großen Saal des Hotels Moormann eine Versammlung (Chinaabend) ab. Pater Guardian Ermert O. F. M. aus Dortmund wird über „China und die katholischen Missionen in Gegenwart und Zukunft", sowie Univ.-Prof Dr. Schmidlin über „Akademische Missionsprobleme in China" sprechen.

Aus den Provinzen.

‡ **Mecklenbeck**, 16. Juni. (Eine Schlägerei) entstand in der Nacht auf Sonntag in der Nähe des Bahnhofs. Die Raufhelden trugen blutige Köpfe davon. Einer der Beteiligten skandalierte auf dem Bahnhof weiter und widersetzte sich dem Bahnhofspersonal; es mußte telephonisch von Münster polizeilicher Schutz herbeigerufen werden.

= **Warendorf**, 15. Juni. (Jugendpflegekursus.) In der Eröffnungssitzung legte noch Schulrat Brockmann in einem längeren Vortrage dar, wie sich im allgemeinen die Jugendpflege auf dem Lande, besonders im Münsterlande, zu gestalten habe, damit der junge Mann zu einem gesunden Menschen, namentlich aber zu einem guten Charakter heranreife. Hieran schlossen sich einige Freiübungen, woran sich die Lehrer beteiligten, dann Übungen am Reck und einige Ballspiele.

♂ **Dülmen**, 16. Juni. (Durch Feuer zerstört) wurde in der vergangenen Nacht das Holzfachgebäude der Firma J. H. Mesem am Coesfeldertor, in dem sich die Werkstätten der Bau- und Möbeltischlerei Bergjohann u. Kleineheilmann sowie des Bildhauers H. Flüchter befanden. Bei Eintreffen der Feuerwehr war schon an eine Rettung nicht mehr zu denken, weil das Feuer an den reichen Holzvorräten reiche Nahrung fand. Die Wehr mußte sich darauf beschränken, das naheliegende Anwesen des Schmiedemeisters Offermann unter Wasser zu halten. Das Gebäude ist versichert, dagegen ist den Mietern, die nichts versichert haben, ein ganz erheblicher Schaden entstanden. Über die Entstehunasursache des Feuers verlautet nichts Bestimmtes.

⊙ **Rheine**, 17. Juni. (Der Männergesangverein) veranstaltete gestern einen Lieder- und Kammermusikabend unter Mitwirkung eines Streichquartetts aus dem Musikkorps des Infanterie-Regiments Nr. 78 (Osnabrück). Die Darbietungen des Streichquartetts sowohl, wie auch die Liederspenden, die sämtlich dem Liederbuch des Westfälischen Sängerbundes entnommen waren, fanden bei den zahlreichen Besuchern eine dankbare Aufnahme.

‡ **Ibbenbüren**, 17. Juni. (Kreuzbündnis.) Unter Teilnahme zahlreicher Vereine wurde gestern aus Anlaß des 3. Stiftungsfestes des Kreuzbündnisses (Verein abstinenter Katholiken) die Weihe der neuen Vereinsfahne vorgenommen. Eingeleitet wurde die Veranstaltung mit einer kirchlichen Feier. Zur Weihe der Fahne hielt Pater Ludgerus die Festpredigt. Darauf setzte sich der Festzug durch die Straßen der Stadt zur „Werthmühle" hin in Bewegung, wo durch Konzert- und Gesangvorträge die Teilnehmer aufs angenehmste unterhalten wurden.

⊙ **Dorsten**, 16. Juni. (Brand.) Im benachbarten Hardt brannte kurz nach Mitternacht der Anbau eines dem Schieferdeckermeister Niecker gehörenden Hauses in kurzer Zeit nieder. Das Feuer hätte bei dem heftigen Sturm einen unabsehbaren Schaden anrichten können, wenn es nicht von der Dorstener Feuerwehr unter Benutzung der Wasserleitung der Stadt Dorsten so erfolgreich bekämpft worden wäre.

‡ **Arnsberg**, 16. Juni. (Aktendiebe) statteten in letzter Nacht dem Bureau eines Justizrats einen Besuch ab und entwendeten den größten Teil der Akten. Der Justizrat ist seit 4 Tagen auf Reise.

♣ **Hervest-Dorsten**, 17. Juni. (Der St. Marien-Arbeiter-Verein), der etwa 1½ Jahre besteht, feierte gestern das Fest der Bannerweihe. Ehrenpräses Pfarrer Bissing von Hervest vollzog die Feier in der Marienkirche. Der Präses des Dorstener Vereins, Kaplan Gülker, hielt die Weihepredigt. Nach dem feierlichen Akt beweate sich ein Festzug, an dem sich acht Arbeitervereine beteiligten, durch den Ort. Im Festlokale, Wirtschaft Hütter, folate sodann die Festversammlung, auf der Konzert, Ansprachen, Vorträge des Kirchenchores der Marienkirche und Theaterstücke angenehm unter einander abwechselten. — Die neue Fahne des Vereins zeigt auf der einen Seite in rotem von großem blauen Kreuz überspannten Felde in der Mitte in Medaillonform das Bild der Gottesmutter mit dem Jesusknaben, der warnend, lehrend und segnend seine Rechte erhoben hat; die Rückseite zeigt auf blau-goldenem Grunde das Wappen Pius X.

Meppen, 16. Juni. (Eine recht zeitgemäße Bekanntmachung) erläßt der hiesige Landrat. In einigen Gemeinden des Kreises besteht noch immer die Unsitte des sogen. Schattens und die Veranstaltung von Trinkgelagen bei Hochzeiten und ähnlichen Festen, die sehr häufig in übermäßigen Genuß des Alkohols und Streitigkeiten selbst tätlicher Art ausarten. Der Landrat fordert nun die Haushaltungsvorstände auf, sich dahin zu vereinigen, künftighin keine Trinkgelder mehr für Glückwünsche bei bevorstehenden Hochzeiten zu geben, sondern eher eine bestimmte Summe zu guten Zwecken zu verwenden. Übertretungen der gedachten Art stellt er unter strenge Bestrafung.

Cöln, 16. Juni. (Zwei Soldaten verschwunden.) Die beiden Soldaten Roth und Wicker von der 5. Kompagnie des 65. Infanterieregiments werden seit Freitag vermißt. Sie befanden sich bei Poll auf einer Übung und sind nicht mehr zu ihrem Truppenteil zurückgekehrt. Man befürchtet, daß den beiden ein Unglück zugestoßen ist, da zur Desertion keinerlei Anlaß vorliegt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie in einen der in dieser Gegend anzutreffenden Sümpfe geraten und stecken geblieben sind.

† Das 4. Bezirksturnfest des I. Bezirks des Münsterländer Turngaues zu Sendenhorst.

△ **Sendenhorst**, 16. Juni. Am Sonntag feierte der I. Bezirk des Münsterländer Turngaues hier sein 4. Bezirksturnfest. Sendenhorst prangte im Festschmuck. Leider wurde durch den andauernden Regen das Fest beeinträchtigt. Die allgemeinen Freiübungen mußten ausfallen. Das Wetturnen wurde wegen des schlechten Wetters im Vereinslokal des Turnvereins Sendenhorst abgehalten. Unter den Klängen der Ahlenschen Kapelle entwickelte sich doch bald eine heitere Stimmung. Zum Wetturnen traten 66 Turner an. Die von den Vereinen T.-V. Münster von 1862 und T.-V. Westfalia Münster gezeigten Sondervorführungen Barrenturnen und von letzterem Freiübungen mit Gruppendarstellungen ernteten reichen Beifall. Als sich gegen 6 Uhr das Wetter klärte, wurde ein Umzug der Vereine mit ihren Fahnen veranstaltet. Vor dem Rathause begrüßte Bürgermeister Helkamp die Turner. Er bedauerte lebhaft, daß durch das schlechte Weiter das Fest nicht so gefeiert werden könne, wie es vom Festausschuß geplant sei. Des weiteren wies er auf die Bedeutung der Turnerei hin und schloß mit einem dreifachen „Gut Heil" auf den Kaiser. Nach der Rückkehr des Festzuges, an welchem sich zirka 300 Turner beteiligten, folgte im Vereinslokal die Verkündigung der Sieger. Es erhielten Kränze: 1. ✱ Lorenz, M., Münster 1862, 102½ Punkte; 2. ✱ Sörries, M., Münster Westfalia, 100 Punkte; ✱ 3. Sack, G., Münster Westfalia, 99½ Punkte; 4. ✱ Schöffler, B., Münster Westfalia, 88½ Punkte; 5. ✱ Becker, Münster 1862, 95½ Punkte; 6. ✱ Leist, Münster 1862, 93 P.; 7. ✱ Lobscheid, Münster 1862, 92½ Punkte; 8. ✱ Esders, B., Greven Einracht, 92 Punkte; 8. ✱ Pfitzner, G., Münster 1862, 92 Punkte; 9. ✱ Knemöller, Fr., Lengerich T.-V., 90½ Punkte; 10. ✱ Bergfeld, K., Münster Westfalia, 89½ Punkte; 11. ✱ Gocke, H., Münster Niedersachsen, 86 Punkte; 12. ✱ Aldensell, R., Münster Westfalia, 85 Punkte; 13. ✱ Pohle, F., Münster Westfalia, 84½ Punkte; 13. ✱ Mahne, Fr., Warendorf T.-V., 84½ Punkte; 14 ✱ König, Fr., Lengerich T.-V., 83½ Punkte; 15. ✱ Deitert, C., Münster 1862, 83 Punkte; 15. ✱ Siemon, Münster 1862, 83 Punkte; 16. ✱ Feldkötter, L., Münster Westfalia, 80 Punkte; ✱ 17. Witte, Hohne T.-V., 79½ Punkte; 18. ✱ Mooren, J., Münster Westfalia, 77½ Punkte; 19. ✱ Junkersfeld, M., Emsdetten 1909, 77 Punkte; 19. ✱ Schomberg, Hohne T.-V., 77 Punkte; 20. ✱ Pöhler, Münster Westfalia, 75½ Punkte; 21. ✱ Poppenberg, Freckenhorst T.-V., 75 Punkte; 21. ✱ Schäfer, W., Münster 1862, 75 Punkte; 22. ✱ Terbrüsch, M., Münster 1862, 73½ Punkte; 22. ✱ Bardelmeier, Lengerich T.-V., 73½ Punkte; 23. ✱ Martin, C., Münster 1862, 73 Punkte; 24. ✱ Niemeyer, W., Münster Jahn, 72½ Punkte; 24. ✱ Brachmann, L., Ibbenbüren T.-V., 72½ Punkte; 25. ✱ Stienemann, L., Münster Westfalia, 71 Punkte; 26. ✱ Schulze, H., Münster Westfalia, 70 Punkte; 26. ✱ Riemer, Paul, Münster Niedersachsen, 70 Punkte.

Vermischtes.

* **Berlin**, 16. Juni. Der Buchhalter Julius B., der zurzeit in Kosten in der Provinz Posen in einer Zuckerfabrik beschäftigt ist, erdrosselte heute morgen seine von ihm getrennt lebende Ehefrau, die Zimmervermieterin Rosa Zinke geb. Doebel im Schlafzimmer ihrer Wohnung in der Flottwellstraße, weil sie nicht wieder zu ihm kommen wollte. Der Täter ist flüchtig.

* **Berlin**, 17. Juni. In der Nähe von Brandenburg an der Havel hat sich, wie erst jetzt bekannt wird, am Freitag abend ein schwerer Unglücksfall zugetragen, als die zweite reitende Batterie des in Brandenburg liegenden Feldartillerie-Regiments Nr. 3 von einem gefechtsmäßigen Scharfschießen in die Garnison zurückkehrte. Der Batterie folgte in einiger Entfernung auf einem Krümperwagen ein Kommando von 8 Kanonieren und einem Unteroffizier, die allerhand Utensilien und Geräte, die zur Zieldarstellung notwendig gewesen waren, in die Kaserne zurückbefördern sollten. Nicht weit von der Stadt entfernt scheuten die Pferde des Krümperwagens vor einem Mann und einer Frau, die plötzlich dicht vor dem Wagen aus einem Getreidefeld heraustraten. Die wildgewordenen Pferde rasten auf der Chaussee davon und der auf dem Bock des Krümperwagens sitzende Kanonier, der die Zügel in den Händen hatte, war nicht mehr imstande, sie zu halten. Nach einigen Hundert Metern wurde der Wagen in den Straßengraben geschleudert und zerschellte an einem Chausseebaum. Die Insassen wurden teils auf die Straße, teils gegen den Baum geschleudert, und fast alle blieben bewußtlos liegen. Der Kanonier Kast aus Berlin war sofort tot. Die Kanoniere Beil aus Berlin, Malchner aus Luckenwalde und Ernst aus Potsdam erlitten schwere Rippen- und Beinbrüche. Der Unteroffizier und die vier anderen Kanoniere kamen mit leichteren Verletzungen davon. Die beiden Pferde hatten nur einige Quetschungen erlitten.

* **Berlin**, 15. Juni. Durch einen Ballwurf ist hier ein Kind getötet worden. Das achtjährige Mädchen Hertha Biermann spielte gestern nachmittag mit mehreren Mädchen und Knaben vor der elterlichen Wohnung mit einem großen Gummiball. Dabei wurde die Kleine von dem Ball heftig in der Magengegend getroffen. Sie lief weinend nach Hause, wo sich, nachdem sie ins Bett gebracht worden war, Erbrechen einstellte; heute morgen starb das Kind. Ein Arzt führte den Tod auf eine innere Verletzung zurück, die aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Ballwurf entstanden ist. Die Leiche wurde zur Obduktion beschlagnahmt.

* **Berlin**, 17. Juni. Der Kriminalpolizei ist es heute gelungen, eine Diebesbande von sechs Personen, deren Spezialität Kollidiebstähle waren und die seit zwei Jahren die Speditionsfirmen am Hamburger, Lehrter und Stettiner Bahnhof schwer geschädigt hatten, zu verhaften. Bei dem mitverhafteten Adolf Henke wurden zwei Rollwagen mit Diebesbeute im Werte von über 100 000 Mark beschlagnahmt.

* **Frankfurt** a. M., 15. Juni. Am gestrigen Abend sprach hier der antisemitische Reichstags-Abgeordnete Oberlehrer Dr. Werner aus Butzbach über das Thema: „Das Heinedenkmal, ein Zeichen jüdischer Herrschaft." Da mindestens ebensoviel Gegner wie Anhänger des Redners im Saale anwesend waren, nahm die Versammlung einen sehr stürmischen Verlauf. Es kam häufig zu Prügeleien, als der Redner seine Ausfälle gegen Heine vorbrachte. Der Vorstand mußte schließlich eine Anzahl Teilnehmer aus dem Saal weisen lassen. Als Werner zum zweiten Male das Wort ergriff, um von Heine zu sprechen, entstand ein solcher Tumult, daß die Versammlung sofort geschlossen werden mußte. Der größte Teil der Versammlungsteilnehmer verließ aber den Saal nicht und es bildeten sich zwei feindliche Gruppen. Nach kurzem Hin und Her kam es zu einer schweren Prügelei. Als Waffen benutzten beide Parteien Biergläser und Stühle; die inzwischen benachrichtigte Polizei drang mit einem starken Aufgebot in den Saal und trennte die Kämpfenden. Kaum hatte die Polizei das Schlachtfeld verlassen, als die beiden Gegner aufs neue wieder zusammenstießen, diesmal aber in friedfertigerer Weise, nämlich in der eines Gesangwettstreites. In der Mitte des Saales sangen die Antisemiten die „Wacht am Rhein", die Heineverehrer sangen „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" und die anwesenden Arbeiter die Arbeitermarseillaise. Draußen auf der Straße setzte sich der Tumult noch fort. Zwei Schutzleute nahmen Werner in die Mitte, um ihn nach seiner Wohnung zu bringen. Mehrere andere Schutzleute hatten ihre Not, die nachströmende Menschenmenge zurückzuhalten.

* **Frankfurt** (Main), 15. Juni. In der vergangenen Nacht wurde auf dem einsam gelegenen Familienschloß des Freiherrn von Schenck bei Homberg ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt. Die Diebe drangen durch den Park in das Schloß ein, erbrachen sämtliche Schränke und stahlen den wertvollen Familienschatz, darunter ein Perlenhalsband im Werte von 60 000 Mark. Von den Dieben fehlt jede Spur.

* **Bremen**, 17. Juni. (Drahtb.) Die Rettungsstation Stolpmünde der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert am 16. Juni: Von dem hier gestrandeten deutschen Galeasse „Maria", Kapitän J. Erkhoff, mit Salz von Stade nach Stolpmünde bestimmt, wurden drei Personen durch das Rettungsboot „General-Postmeister" der Station Stolpmünde-Ost gerettet.

△ * **Heiligenstadt**, 17. Juni. Von den Gendarmeriebeamten der Kreise Worbis-Heiligenstadt waren Samstag nachmittag drei Zigeuner eingebracht worden, die überführt sind, im Südharzgebiet bedeutende Diebstähle ausgeführt zu haben. Der Göttinger Staatsanwalt hält die Verhafteten für die Mörder des Försters Romanus. Am gleichen Nachmittag gelang es der Polizei, zwei verdächtige Individuen festzunehmen, die bei schweren Einbruchsdiebstählen in der Umgebung, im Bremkerthal usw., beteiligt sind. Ein dritter Verbrecher hielt den Polizeibeamten einen Revolver entgegen, und so gelang es ihm, zu entkommen. Bei den Verhafteten fand man wertvolle Stücke einer Münzensammlung, rohe und geschliffene Edelsteine usw. Man glaubt es hier mit Mitgliedern einer internationalen Einbrechergesellschaft zu tun zu haben.

* ‡ **Von den Hochschulen.** Dr. rer. pol. Hans Gehrig hat einen Ruf als etatsmäßiger Professor für Nationalökonomie an die Technische Hochschule in Hannover erhalten und angenommen; er wird dort der Nachfolger von Professor v. Wiese und Kaiserswaldau. Geboren 1882 zu Homberg, Reg.-Bez. Cassel, studierter er Rechts- und Staatswissenschaften in Münster, wo sein Vater als Kreisschulinspektor wirkte, Paris und Heidelbera und promovierte 1904 an erstgenannter Universität zum Dr. rer. pol. mit einer Dissertation „Die Warenhaussteuer in Preußen. Ein Beitrag zur kaufmännischen Mittelstandspolitik." Im gleichen Jahre wurde er Referendar, berarbeitete dann als Assistent der Handelskammer zu Magdeburg die Denkschrift „Die Tätigkeit der Korporation der Kaufmannschaft und der Handelskammer zu Magdeburg 1875—1905", kam April 1905 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an das Kaiserl. Statistische Amt in Berlin, wurde hier ständiger Mitarbeiter und habilitierte sich am 27. Mai 1909 in Halle für Nationalökonomie auf Grund der Schrift „Die sozialpolitischen Anschauungen der deutschen Freihandelsschule." Dr. Gehrig ist Schüler Waentigs und v. Heckels. Sein spezielles Forschunasgebiet ist die Geschichte der sozialwissenschaftlichen Ideen. Er ist Herausgeber der Lehr- und Lesebücher für landwirtschaftliche und bergmännische Fortbildungsschulen. 1911 erschien seine Schrift „Die wissenschaftliche Grundlegung der Sozialpolitik im Prinzipienstreit zwischen Manchestertum und Kathedersozialismus."

Hauptredakteur: **Rudolf Striethalt.** Verantwortlich für das Feuilleton: Dr. **Fr. Castelle**; für den übriaen Teil: **Paul Koene**; für die Reklamen und Inserate: **Anton Busch**, sämtlich in Münster. — Druck und Verlag der **Aschendorffschen Buchhandlung** in Münster.

Dr. Weinreich's Mottenäther

Alleiniger Fabrikant: **Pharmakon G. m. b. H., Berlin SW 29**

Seit Jahren laut Attest des Oberhofmarschallamtes in den Hofhaltungen
Sr. Majestät des Kaisers
zahlreichen anderen Hofhaltungen, militärischen Bekleidungskammern und vielen Privathaushaltungen ständig verwendetes, zuverlässig wirkendes Mottenschutzmittel. Zu beziehen durch alle besseren Drogerien, Apotheken, Parfümerien in Flaschen à M. 1.25, 2.00, 3.50 und 6.00. Zerstäuber à M. 1.10 und 2.00. — Prospekte gratis und franko.
Man achte auf den Namen „Dr. Weinreich". r*

8000 Mk.
auf neues Grundstück gesucht. Off. u. G G 578 bef. Gesch.

Tüchtiger
Bäcker u. Konditor
sucht gutgehende Bäckerei auf sofort oder bald zu kaufen oder zu pachten. Schriftliche Angebote unter D D 3158 an die Geschäftsstelle dss. Bl. (f26

Fast neues Klavier
zu verk. Off. unter T W 491 an die Gesch. ds. Bl

Gute milchgebende
Saanenziege
wegen Platzmangels billig abzugeben.
Hambrock, Neuplatz.
Telephon 366.

Evang. Trinkerfürsorgestelle.
Sprechstunden: Dienstags, 4½—5½ Uhr nachmitt. * Münster, Brüderstr. 20.



Wer bei Entkräftung,
Nerven-
schwäche
und Abgespanntheit eines Kräftigungsmittels bedarf, kann nichts besseres tun, als **Altenhorster Marktbrudel Stahlquelle** trinken. Dieses ausgezeichnete Heilwasser enthält in leicht verdaulicher, äußerst bekömmlicher Form alle wertvollen u. kräftigenden Nähr- u. Mineralsalze, die der geschwächte Körper zu seiner Wiederauffrischung bedarf, dabei ist es von prickelndem Wohlgeschmack. Vonzahlr. Professoren u. Ärzten glänzend begutachtet. Fl. 95 Pf. bei **A. & F. Hausmann, O. Krumbein**, Salzstr. 35; Drog. **Bischof, F. Meyhöfener**, Schwanen-Drogerie.

Für Plätterinnen u. Hausfrauen
Holste's Bielefelder Glanz-Stärke
ist die beste
Grösste Reinheit und Ergiebigkeit.
Ohne Zusatz
sofort fertig zum Gebrauch
ergibt bei leichter Handhabung, die prachtvollste Plättwäsche.
Pakete: ¼ Kilo, ½ Kilo, 2½ Kilo
in den meisten Geschäften.

Fast neues Ladenreal
mit Theke billig zu verkaufen.
Hambrock, Neuplatz.
Telephon 366.

2 junge Dobermann
billig abzugeben.
Hambrock, Neuplatz.
Telephon 366.

1 Vertiko, 1 Herrenschreibtisch, echt nußbaum, gut erhalten, zu verkaufen. b(2b
Näheres Nordstr. 4, 2. Et.

Schreibmaschinen
aller Systeme neu u. gebraucht.
Verkauf
Abzahlung
Miete

Vorführung kostenlos
Kataloge zu Diensten
Heinr. Buschmann
vorm. G. A. Hülswitt
Drubbel 17/18 **Münster** i/W.

Spazierstöcke
Stets das Neueste!
Riesenauswahl! Billige Preise!
Gustav Emmrich.

Hosenträger
kauft man gut
und preiswert bei
B. Engelhard
Sattlerei
Gegr. 1850. Fernruf 1102.
Ludgeristr. 73. möc

„Ich war am Leibe mit einer
Flechte
behaftet, welche mich durch das ewige Jucken Tag u. Nacht peinigte. In kaum 14 Tagen hat **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** das Uebel beseitigt. Diese Seife ist nicht 1.50 M., sondern 100 M. wert. Serg. M. à St. 50 Pf. (15%ig) u. 1.50 M. (35%ig, stärkste Form). Dazu **Jacoob-Creme**, 50 Pf. u. 75 Pf. In Münster bei **A. & F. Hausmann**, Frau **M. Harenberg, W. Ruhtisch, C. Francke, H. Monhof**, Drogerie **Bischof, Th. Bieper, F. Meyhöfener, B. Bellers, O. Krumbein**, Salzstraße 35; **C. H. Poetter, Th. Koch**, Michaelisplatz 2; in Greven: **Wwe. Elberfeld.**

Makulatur
in grossen Bogen,
100 Pfund zu sechs Mark abzugeben.
Aschendorffsche Buchhandlung
Münster i. W.

Louis Espagne
Stein- und Buchdruckerei a*
Münster i. W.
— Ludgeristraße 94, —
liefert
Drucksachen
für Private, Behörden, Handel u. Industrie.

Versenden frische feinste
Ia. Tafelbutter
in Postkollis zu 1,25 Mk. gegen Nachnahme ab hier.
Molkerei Riesenbeck bei Rheine.
C. Renhaus Söhne.

200 Mark
kostet die Ausbildung zu einem vollkommen tüchtig.
Chauffeur
Verlangen Sie kostenlos die Broschüre B 18 unserer Fachschule. Stellenvermittlg. gratis. Eintritt jederzeit. a*
Gebr. Windhoff, Motoren- u. Fahrzeug-Fabrik, G. m. b. H., Rheine i. W.

Automobil-Gesellschaft
sucht rührige **Untervertreter**, die in der Lage sind, sich Vorführungswagen anzuschaffen und zu unterhalten. w3e
Offerten unter O 2293 an Daube & Co., Cöln.

Mein Geschäft kommt für
Färberei u. chem. Reinigung
an erster Stelle in Betracht.
Erstklassige Arbeit.
: Solide Preise. :
Nach Auswärts schnellst Bedienung.
Eil- und Trauersachen werden innerhalb 24 Stunden geliefert. p*
A. Zurawski
Münster.
Magdalenenstraße 3—4.
Telephon 672.

Hunde-
kuchen, nur prima gesunde Ware. w*
Engros-Versand:
Carl Francke,
Münster i. W., Frauenstr. 1.

Bad Lippspringe
am Teutoburger Wald
Arminiusquelle
Das alte Bad Lippspringe.
Aelteste und bewährteste Heilquelle bei Erkrankungen der Lungen u. Atmungsorgane
Frequenz mehr als 8000 ohne Passanten. Reizmilderndes Klima. Grosser, alter Park, mit reserviertem Teil für die Zahler der vollen Kurtaxe. Sämtliche medizinischen Bäder. Inhalatorien neuester Systeme. Liegehallen.
Wasserversand jederzeit.
Pensionshotel Kurhaus
inmitten des Kurparks; Haus I. Ranges mit vorzüglicher Verpflegung, mässige Preise. Elektrisches Licht. Liegehallen. Prospekte frei. Jede Auskunft durch die Administration der Arminiusquelle.

Versuchen Sie
Abels
Cakes und Biskuits
Preis pr. 1 Pfd.-Dose in Pfg.
Biskuit-Mischung: 75, 120, 160
Cakes-Spezial-Mischung: 100, 120, 140.
Münster, Salzstraße 60.

Gute Betten liefert in anerkannt vorzüglicher Qualität **Betten-Mertens,** Ludgeristrasse 34.